

Unterhaltungsblatt

als Beilage zur Preßburger Zeitung.

zu No. 63.

Ist die Mode Gesetzen unterworfen?

Durch die ganze Natur triefe die Sonne der Glück und die Willkür, die zügellos schaltet, wird von jedem Sohne des Staates verwünscht. Der Mensch ist ein Diener der Gesetze von der Wiege bis zum Grabe und seyn Das seyn läuft Gefahr, so wie seine Ehre, sobald er nicht feste Regeln in seinem Thun und Lassen beobachtet. Die Mode, als eine Erfindung der Menschen, ist daher keine Sache der launischen Willkür, sondern richtet sich nach den Vorschriften der Schönheit und der Zweckmäßigkeit. Ihr oberstes Gesetz ist die Schönheit. Sobald eine Mode nicht die Menschengestalt verschönert, die Anmuth derselben erhöht und ihre Reize vergrößert, verdient sie keine Beachtung. Was eine schöne Gestalt noch mehr heraus hebt, das ist würdig, als Mode befolgt zu werden.

Das Schöne ist einfach und prunklos. Es gefällt in der bloßen Anschauung und seine Betrachtung kostet keine Anstrengung. Nicht die Pracht der Kleider, sondern das Geschmackvolle derselben erhöht die Reize des Körpers. Was bey der Betrachtung Wohlgefallen erweckt, was dem Herzen und dem Kopfe wohl thut, und was auch

sind, die bey der Landwirthschaft vorhandenen Menschen und Vieh können ein solches Geschäft ganz als Neben-
sache behandeln, und eine solche Zuckersiederey ist, bey ei-
nem geringen Aufwande ein belohnendes Unternehmen.
Auch sollten wir überhaupt die Erzeugung von Zuckersurrogaten und Syrupen weit mehr als einen Gegenstand der häuslichen Betriebsamkeit behandeln, und Hausmütter sollten wetteifern die Gewinnung von Syrup zu einem Zweige ihrer Oekonomie zu machen, da es der Zuckerstoff haltigen Gewächse so viele giebt, und dieser Stoff der Gesundheit so zuträglich, zu einem frohen Lebensgenusse so nothwendig geworden ist, und dem Erzeuger desselben so viele Vortheile gewähret.

B.

Die
ne de
der S
saya
feste
Die
keine
sich n
mäßi
bald
die W
verble
noch
folgt

der b
Anst
Gesch
Was
dem

Unterhaltungsblatt

als Beilage zur Preßburger Zeitung.

zu No. 63.

Ist die Mode Gesetzen unterworfen?

Durch die ganze Natur triefft die Sonne der Glück und die Willkür, die zügellos schaltet, wird von jedem Sohne des Staates verwünscht. Der Mensch ist ein Diener der Gesetze von der Wiege bis zum Grabe und seyn Das seyn läuft Gefahr, so wie seine Ehre, sobald er nicht feste Regeln in seinem Thun und Lassen beobachtet. Die Mode, als eine Erfindung der Menschen, ist daher keine Sache der launischen Willkür, sondern richtet sich nach den Vorschriften der Schönheit und der Zweckmäßigkeit. Ihr oberstes Gesetz ist die Schönheit. Sobald eine Mode nicht die Menschengestalt verschönert, die Anmuth derselben erhöht und ihre Reize vergrößert, verdient sie keine Beachtung. Was eine schöne Gestalt noch mehr heraus hebt, das ist würdig, als Mode befolgt zu werden.

Das Schöne ist einfach und prunklos. Es gefällt in der bloßen Anschauung und seine Betrachtung kostet keine Anstrengung. Nicht die Pracht der Kleider, sondern das Geschmackvolle derselben erhöht die Reize des Körpers. Was bey der Betrachtung Wohlgefallen erweckt, was dem Herzen und dem Kopfe wohl thut, und was auch

noch zu denken giebt, das ist schön; dem muß die Mode huldigen und das ist würdig, Sitte und Gebrauch im Reiche des Geschmacks zu werden.

Eine modische Dame bedarf daher der feinsten Bildung des Geschmacks; jede Abweichung von dem, was schön ist, jeder Verstoß gegen das Wohlgefällige muß sogleich von ihr bemerkt werden.

Alein nicht bloß das Schöne, sondern auch das Zweckmäßige hat die Mode zu berücksichtigen. Die Tracht welche die Mode einführt, muß gesund und dem Zwecke der Bekleidung entsprechen; sie muß zu der Farbe des Gesichts, zu der Form des Körpers, zu den Jahren und zu dem Stande derer passen, welche sie tragen. Sie darf weder der Anständigkeit noch der Gesundheit Eintrag thun. Jede Mode muß dem Körper angepaßt werden, den man damit ausschmücken will; nicht alles ist für alle; in Form und Schnitt muß manches umgeändert werden, damit es nicht als ein Verräther der Einfachheit und Geschmacklosigkeit derjenigen erscheint, welche sich in einem modischen Anzuge zeigt.

Die Mode ist also nicht ohne Gesetze; sie muß zwey Genien, der Schönheit und der Zweckmäßigkeit, huldigen, und nur wenn sie dieses thut, erreicht sie den Zweck der Verschönerung der menschlichen Gestalt.

Der äußerste Norden Europas.

Am äußersten Norden Europas, wo das Nord Kap nur zwey Monate die Sonne sieht, wo ewige Stürme aus Nordwesten auch im Sommer mit kalten Regenschauern die einsamen Hütten verschlossen halten, ist keine anders

ursprüngliche Nahrung, als die, die die Millionen Fische gewähren, welche hier in allen Buchten und an allen Klippen nur der Angel und des Netzes harren. Kaum, daß in den tiefen landeinwärts gelegenen (etwa 69 Grad nördlicher Breite) Thälern längs der Alouself, beschützt von hohen Bergen, magern Korafelder in den kalten Finnmarken dem Fremden an die Hauptnahrung des ganzen europäischen Continents erinnern. Dort in jenen Buchten gab also die Natur nichts als Fische, und Fische und wieder Fische. Ganz Europa wird von diesen Fischen versorgt. Der fromme Spanier, der bigotte Italiener ahndet nicht, daß der Engländer ihm seine Fastenspeise, seine Dorsche und Kabeljaue, Labredane und Stockfische von diesen Küsten *) zuführt, und in diesem Reichthum findet denn der arme Bewohner dieser Küsten das einzige Mittel, sich seinen Brodbedarf im eigentlichen Sinne einzutauschen.

Nicht uninteressant wird das Nähere über diese natürlichen Verbindungsmittel zwischen Menschen und Menschen seyn.

Von Archangel und von Kola her, besonders aber von Archangel her kommen schon seit 1742 russische kleine Dreymaster. Sie sind alle mit Mehl beladen, und tauschen dieses gegen die rohen Fische um, die der Finnmarkler, kaum gefangen ihnen zubringt, damit, sie selbst sich nach ihrer Sitte und nach ihrem Geschmacke einzusetzen. Sie liefern dieses Mehl wohlfeiler, als es Bergens und Drontheims Kaufleute liefern können, um voll, 25 olo wohlfeiler und da der russischen Schiffe an allen diesen Fiorden und in Buchten und Klippen wohl mehrere tausend herumschwärmen, in Finnmarken auf der

*) Und denen Neufoundlands.

Quadratmeile aber kaum 7 Menschen im Durchschnitt leben: so darf es uns nicht wundern, wenn dieser arme Landstrich, der nichts als Fische hat, doch eine bedeutende Menge Mehl nach Brothelm, Bergen, Kopenhagen sogar sendet, welches der Fische fangende Finnmarkenoch, wenn er seinen Bedarf abgerechnet hat, als Ueberfluß eintauscht.

Anfangs gingen die Russen nicht über Wardoe (im Eismeer unterm 10. nördl. Br.) hinaus, jetzt segeln sie aber ums ganze Nordkap herum, und kommen bis Stromsøe, wo sich nicht selten russische und danziger Schiffe — jetzt freylich nicht!! — mit Mehl begegnen.

Sonst brachten die Russen fast nur Mehl. Jetzt bringen sie auch Flach, Theer, Nadel, Eisenwaaren, Bretter, Ballen oc. und dafür nehmen sie außer dem Hauptartikel, Fische, auch manche Artikel des Luxus, Zucker, Kaffee, Franzbrandwein, Tuch, Cattun mit. Das Mehl bringen sie in zusammengenähten Matten, die aus Bierenrinde sind, festgestampft; dadurch hat sich in manchen Fiorden ein so lebhafter Handel gebildet, daß vor einigen Jahren ein einziger Kaufmann in Wardoe, Ebbesen, nach Kopenhagen nicht weniger, als 7000 Bog *) — ein mir nicht bekanntes Gewicht, vielleicht — Etr. — senden konnte.

Man kann denken, daß jetzt, jetzt gerade, wo Danzige Flotte sich nicht auf der Ostsee, ja kaum vor Welchsehmünde wagen darf, wo nur längs Klippen und Küsten bey Norwegen einige Schifffahrt möglich ist, die russischen Schiffe Wohltäter dieses öden Landstrichs sind und

*) 2718 Bog ist gleich 1 Zentner und 1 Bog 36 Pfund

mit Ungeduld erwartet werden. Als 1807 Rußland wegen des Krieges mit Frankreich die Kornausfuhr verbot: war es ein Donnerschlag für diese Gegenden, zum Glück hat der Ruße die Fische so nöthig, als der Finnländer das Wehl, und das Verbot half, wie die meisten seiner Brüder, wenn sie den ersten Bedürfnissen entgegen sind, zu — nichts. Die Massen führten mehr, als je zu.

Die gebrannte Erde als ein vorzügliches Düngungsmittel.

Da das Düngen, die Seele der Landwirthschaft ist so darf man keinen Stoff außer Acht lassen, welcher zu demselben dienen kann und keine Kosten und Arbeit scheuen, wenn man den größtmöglichen Vortheil an seinen Feldern einärnten will. Bis jetzt hat man die Erde selbst noch zu wenig zur Verbesserung der Felder benutzet, weil der von ihr zu erwartende Nutzen erst nach langer Zeit sich zeigt, bis die wenig lockere und zarte rothe Erde sich erst mit den Theilen des Bodens durchaus und innig vermischt hat. Um dieses desto geschwinder zu bewirken, nahm man zu dem Zerklöpfen und Zerklaffen der Erde seine Zuflucht. Allein keine Befahrungsart ist so vortheilhaft, als das Brennen der Erdschollen oder Rasenstücke, wodurch vorzüglich die Auflockerung, die Zertheilung in die kleinsten Bestandtheile, und die schnell und leichte Mischbarkeit mit dem Erdboden befördert, und die Zerstörung der der Fruchtbarkeit im Wege stehenden Theile bewirkt wird. Torf, Erd- und Steinkohlen, so wie Kalk, Thon und Rasen lassen sich auf diese Weise, in dergleichen Brenneren in das vorzüglichste, wohlfeilste und noch allzu wenig benutzte Düngungsmittel verwandeln.

Nach dieser Methode hat man einen lehmichten, mit thonichter Unterlage versehenen Landstrich, welcher bey nasser Witterung und völliger Erschwerung der Bearbeitung sich ganz in Moosenland verwandelt hatte, in das besten Weizenland und ohne große Kosten umgeschaffen. Man hatte rauhlich dieses Land bloß mit dem Pfluge umwerfen, und etwas abtrocknen lassen. Bey luftiger Witterung brachte man dem benachbarten Walde alte Blätterstreu mit kleinem halb verfaultem Gehölze in Haufen reihenweise auf den Acker, warf mit Mistgabeln die darauf liegenden Moosenstücke darauf und zündete die Haufen an. Ein Mann hatte damit eine ganze Woche zu thun, indem er bald dämpfte, damit nicht zu viel verfliegen, und wieder lüftete, damit es nicht verlöschen sollte. Hierauf pflügte man diesen Acker noch zweymal und bejäete ihn mit Winterkorn, welches so schon, lang und ergiebig ist, als es nie vorher in der Gegend gesehen hatte. Da die gebrannte Erde nun eines der besten Düngungsmittel ist, und man in den nordischen Klimaten der Feuerung so sehr bedarf, so könnte man leicht eine Menge Erde, Erdkohlen und andere unnütze Schlacken dabey mitverbrennen.

Mit vielem Glücke hat man diese Verbrennung bey einer neuen Art von holzersparenden Ziegelöfen, angewendet, in welchen man Erde, und vorzüglich Kalk und Mergelthon so gut gebrannt, daß er die Stelle des Kalks vertrat und noch besser war. Unstreitig sind die sogenannten fetten Erden (Thon und Lehm) in gebranntem Zustande vorzüglich gut, alle andere sind jedoch ebenfalls fruchtbringend, durch die Eigenschaft, daß sie den Kohlenstoff und alle die Bestandtheile aus der Luft an sich ziehen, welche zu dem Wachstume der Pflanzen am meisten beitragen. Nach dem Urtheile mehrerer sachverständigen Oekonomen ist die gebrannte Erde eines der

mit
ma
bey
Zu
nen
wel
ver
Auc
vege
da
die
bert

Letz

Luft
Zeit
läßt
stische
Dann
fähre
gelbes
les zu
so lang
die da
wird d
Feuer
wenn
dazu h

wirkksamsten Düngungsmittel. Auf diese Weise kann man auf die einfachste Art zum Flor der Landwirtschaft beitragen, und durch geringe Mittel oft einen großen Zweck erreichen. Durch eben diese Operation des Brennens läßt sich auch vieles Unkraut, Quecken u. d. gl., welche durch kein Mittel aus dem Acker weichen wollen, vertilgen, und als Mittel zur Fruchtbarkeit anwenden. Auch neben der animalischen Düngung läßt sich diese vegetabilische Art von Düngung mit Vortheil anwenden, da die allzu große Hitze und heftig wirkende Kraft durch die Selbändigkeit und längere Dauer der andern vermindert wird.

Leinwand undurchdringlich für Wasser zu machen.

Um Leinwand undurchdringlich für Wasser und Luft zu machen, wird in Schnee's landwirthschaftlicher Zeitung, Febr., folgendes Verfahren empfohlen. Man läßt etwa 3/4 Kanne gelochtes Leinöhl und 1/4 Pf. elastisches Gummi fast zwey Stunden gelinde sieden. Als dann, wenn das Gummi aufgelöst ist, thut man ungefähr 2 Kannen gesottenes Del, 1 Pf. Baumharz, 1 Pf. gelbes Wachs und 1 Pf. Silberglätte hinzu und läßt alles zusammen sieden. Mit dieser Flüssigkeit muß man, so lange sie noch warm ist, die Leinwand überstreuen, die dabey so biegsam bleibt, wie vorher. Vorzüglich wird die so bereitete Leinwand zu den Schläuchen der Feuerpisen statt des Leders empfohlen, besonders wenn man, wie es seit mehreren Jahren in Genf geschieht, dazu hänsene Schläuche, ohne Nath gewebt, nimmt.

Derley häufene Schläuche werden auch in Coer
in Böhmen gemacht. Dieser Ueberzug hat einen mann-
nigfaltigen Nutzen, er wäre für Regenschirme, Fuß-
matten, schlagen über die Wägen, zur Leitward, mit wel-
cher Waaren auf Schiffen bedeckt werden, zu Wä. tein
von Leitward für gemeine Leute, um sich vor dem Ein-
griegen des Regens zu verwehren, und vorzüglich zum
innern Ueberzug der Wasserkörbe von Stroh zum Feu-
erlöschen anzuwenden.

Noch gemeinnütziger würde dieser Anstrich seyn,
wenn das elastische Gummi mit einem andern Holz
ersetzt werden könnte, es würde um so viel wohlfe-
ler seyn.

de
Inq
ist,
stad
dah
dur
tier
Gän
Mun
schw
eine
und
nie
müß
erste
nur
der
der
lizey
erhal